

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

301 (23.12.1939)

(8. Fortsetzung)

Kiehlhöfer seinerseits stellte befriedigt fest, daß die Amerikanerin nun genug geirrt hatte.

Daisj Burton griff inzwischen nach ihren Zigaretten, blies den blauen Rauch in die Luft und betrachtete dabei das Muster des Teppichs.

Nun war sie in der kleinen Stadt, die in der Nähe des Gates lag, auf dem Hugo Mertens sich zur Zeit aufhielt. Die Anstalt hatte vorzüglich gearbeitet. Herr Steffen war zuverlässig, das muß man sagen. Alles hatte er erfahren, alles.

Die Kiste des Jormus hing dem leidenschaftlichen Mädchen in die Wangen.

Mertens hatte sich leise und unauffällig aus dem Morisotel davongemacht — lud am nächsten Abend eine junge Künstlerin zum Abendessen ein. Das zweite Steildüchlein hatte bereits fertiggestellt, allerdings unter ihrer eigenen unerwarteten Mitwirkung. Mister Steffen hatte ihr damit einen vorzüglichen Tip gegeben. Der Augenblick, in dem sie aufsuchte, war großartig gewählt.

Wie himmelstich die kleine Saubrette dabei stand, ein unbedeutendes Geschöpf, mit Kinderaugen und solch süßem Mäandern Haar. Niemand eine große Linie, keine persönliche Note in der Kleidung; allein diese Schwärmereien machten es nicht. Das sollte sich das sonst ganz niedliche Girl nicht einbilden. Mehrmals war sie im Theater gewesen; Anne-Marie Kodes sang hübsch, aber sie hatte kein Temperament, keinen Schmuck. Sie war so faul wie ihre blauen Bergschneeflocken.

Verzagt war Daisj Burton die Zigarette fort.

Mit diesem kleinen Theaterprinzchen würde sie schon fertig werden. Mertens durfte keiner anderen angehöhen, nur ihr allein.

Der Vater würde sagen: „Doch Daisj mal einen ganz merkwürdigen Mann anbringen würde, konnte man sich ja denken, daß es aber ausgerechnet ein deutscher Afrikaforscher sein muß.“

Mit spitzen Lippen pflügte die Amerikanerin ein leichtes Liedchen, ihre Hüfte wippte im Takt.

Und wenn Doktor Mertens sich endlich in dieses alberne kleine Girl, diese Komödiantin, verliebt hatte?

In die Augen Daisj Burtons kam ein hartes Glitzern.

Sie blieb solange an Ort und Stelle, bis sie gefestigt hatte. Sie mußte Mertens gewinnen und immer und überall, wo er nur ging, seinen Weg freuen.

Stimmen schlugen an ihr Ohr. Professor Kiehlhöfer schien Besuch bekommen zu haben, jedenfalls tönten Männerstimmen aus dem Garten heraus.

Das Mädchen wollte nicht darauf hören.

Wie unerhört Mertens sie behandelt hatte, diese eifrige Höflichkeit. Wie war er mit der Kleinen abgezogen, ungläublich! Durfte ihr jemand so etwas bieten? Noch keiner hatte gewagt, ihr in dieser Weise zu kommen.

Die Stimmen wurden deutlicher, die beiden alten Herren schienen sich unter dem Fenster auf die Sonnenbank gesetzt zu haben. Während sprang Daisj auf, sie wollte das Fenster zuschlagen, daß die Scheiben klirren.

„Da ist der Hugo Mertens zurückgekehrt, haben Sie schon gehört?“

Daisj blieb wie angewurzelt stehen.

„Ne, es wurde am Stammtisch erzählt. Ich finde es sonderbar, daß mein alter Schüler mich nicht aufsucht“, erwiderte Kiehlhöfer mit seinem tiefen Ton.

„Das wird er schon noch tun, er ist ja nur vorübergehend in der Stadt gewesen, sonst hält er bei seinem Onkel, dem Kittenmeister Oldrich auf.“

Kiehlhöfer brummte etwas Unverständliches in sich hinein.

Vorsichtig näherte sich die Amerikanerin dem Fenster. Sie lugte hinunter. Kiehlhöfer und ein weißbärtiger Mann sahen behaglich in der Sonne.

„Man vergißt doch gewisse Dinge im Leben nicht. Als man mir sagte, der junge Mertens sei aus Afrika zurückgekehrt, fiel mir sogleich die Brandgeschichte ein.“

„Die Brandgeschichte? Was für eine Brandgeschichte, Hendrich?“

„Nun, die Tragödie mit Kiedewald, dem Schuhfabrikanten, erinnern Sie sich nicht?“

„Jetzt weiß ich, was Sie meinen. Selbstverständlich erinnere ich mich.“

Kiehlhöfer bot dem anderen eine Zigarette an, blauer Rauch stieg zu Daisj Burtons Fenster auf und verzehrte dicht vor ihm im Wind. Sie neigte sich etwas mehr vor, die Worte der beiden alten Herren waren durch das Rauchen unbedeutlicher geworden.

Ausführlich besprachen sie die Brandgeschichte — Daisj lauschte, Mertens-Kiedewald, die beiden Namen klangen immer wieder auf.

Professor Kiehlhöfer wußte sich, nachdem ihn der Freund erkannt hatte, nun auf die kleinste Einzelheiten zu besinnen.

Die Schuhfabrik Karl Kiedewald, eines angelebten Fabrikanten der Stadt, war eines Abends in Flammen aufgegangen. Das Gerücht, Kiedewald habe selbst das Feuer angelegt, verbreitete sich in der Stadt mit Windeseile. Karl Kiedewald wurde unter dem dringenden Verdacht der Brandstiftung verhaftet. Niemand ahnte, woher das Gerücht seine Nahrung erhalten hatte. Überall sprach man nur vom Hölle Kiedewald. Die ganze Einwohnerzahl drängte in den Gerichtssaal, als die Verhandlung begann.

„Brandstifter Mertens“, erinnerte sich des Professors Belüster, „hat Kiedewald damals sehr belastet. Er sah ihn in der fraglichen Zeit, eine halbe Stunde vor dem Brande, nach dem Fabrikgrundstück gehen, so war es doch, nicht wahr?“

Kiehlhöfer hatte sich erhoben.

„Gewiß, Mertens ist in dem Prozeß der Hauptbelastungszeuge gewesen. Sie haben ein gutes Gedächtnis, Hendrich. Man wolle sogar wissen, daß Mertens nicht lunderlich gut auf Kiedewald zu sprechen wäre, das ist aber natürlich Stadtläuschen und Stammtischgeschwätz gewesen. Richtig ist, daß Mertens die Familie Kiedewald, ohne es zu wollen, unzulässig machte. Daran ändert die Tatsache auch nichts, daß Kiedewald nach einjähriger Untersuchung endlich aus Mangel an Beweisen freigesprochen wurde.“

Die beiden Herren schritten den Gartenweg hinunter.

„Er war erledigt“, brummte Kiehlhöfer und warf seinen Jagarrenstummel weg. „Bernichtet und harz ja dann wohl auch bald, der gute Kiedewald. Eigentlich ist er ein netter Mann gewesen, so schlüßlich und bieder trat er auf.“

Daisj Burton ging ein leichter Schauer über den Rücken. Sie konnte dieses fröhliche Erstaunen, es deutete auf ein höchstmaß innerer Erregung hin.

Mertens-Kiedewald. Der Banddirektor Mertens, der Vater Hugo Mertens, hatte den Fabrikbesitzer Kiedewald verachtet. Seine Tochter war, nach Berichten des Herrn Steffen, jene junge Künstlerin, die unter dem Decknamen Anne-Marie Kodes auftrat.

Ein schrilles Lachen kam von den Lippen der Amerikanerin. Die warf sich auf die Couch und lagte — lagte.

11. Kapitel

Im Gutsparc von Bendorf klappte eine Schreibmaschine, das regelmäßige Klappern unterbrach die tiefe Stille des von warmer Sonne überleuchteten Parkes.

Doktor Hugo Mertens hatte sich einen Tisch in die helle Sonne gerückt und arbeitete.

Er schrieb den Entwurf zu einem der interessantesten Kapitel seines großen Werkes — die Elefantenzug der Kiam-Kiam-Lüste. Noch nie hatte er etwas Grauenhafteres und Sonderbarer als diese Jagd erlebt.

Ein wenig zurückgeliegt schaute der Gelehrte auf die engbeschrifteten Blätter nieder. Deutlich standen die Ergebnisse jenes Jagdmorgens vor ihm. Mit dem Eisenhändler, dem Oberhaupt der Karawane, war er hinausgegangen in das Waldgebiet. Hier hausten die Herden der Elefanten, die der Stammeshäuptling der Bija zu seinen Anhängern besohlen hatte. Sie erklegten einen Termionhügel, neben ihnen hielt der Häuptling mit seinem hadigen Säbelmesser.

Dann loderten Flammen auf, beider Qualm erfüllte die Luft. Die Kiam-Kiam hatten das Urwaldstück von vier Seiten in Brand gesetzt und die hochaufliehenden Flammen vertriehten ein furchtbares Krächzen. Überall bot sich den zu Tode erschreckenen Tieren die rote Flammenwand. Immer enger wurde der rote, von Rauch und Qualm überlagerte Kreis, immer lauter das Trompeten der Elefanten, die zusammengebrängt ihre persengigen Weiber zu decken suchten. Da gab der Bija das Zeichen, die Flammen waren zusammengekommen — die Trommeln und Kesselinstrumente ertönten, und mit geschwungenen Speeren und blanken Arten stürzten sich die Kiam-Kiamliedner auf die zusammengebrängten Tiere. Grauenhaft war das Gemetzel, furchtbar diese Jagd des wilden Volkstammes.

Wühmtig nahm Mertens das Blatt Papier aus der Maschine. Was er geschrieben hatte, gefiel ihm nicht. Es ging heute nicht so, wie es sein sollte. Er war mit seinen Gedanken ganz woanders.

Hugo Mertens erhob sich und pflückte einige Äpfel, deren Saft er sich schmeckte.

Die Arbeit wollte heute nicht schmecken. Anne-Marie Kodes stand zu sehr im Mittelpunkt seiner Gedanken und ließ sich nicht verdrängen.

Ob er heute abend ins Theater fuhr? Er hätte dem geliebten Mädchen wohl doch die merkwürdige Amerikanerin ein wenig deutlicher charakterisieren müssen. Wie waren sie einandergegangen?

Heiße Sehnsucht erfüllte den Mann. Wenn Anne-Marie ihn auch für einen Flaneur und Frauenjäger hielt? Sprach nicht der Schein gegen ihn? Sie konnte ja nicht ahnen, wie tief und ehrlich er sie liebte. So innig, wie er sich immer eine große, entscheidende Liebe, die ein Leben durchmessen sollte, vorgestellt hatte.

Wäre es nicht am besten, dies alles Anne-Marie Kodes zu schreiben? Sie sollte wissen, wie es um ihn stand, und ihm sagen, ehrlich und offen, wie es um ihr Herz stand.

Entschlossen zog Mertens seinen Hülfedhalter aus der Tasche und rückte die Maschine zur Seite.

Was lag ihm jetzt daran zu erzählen, daß der Häuptling das Eisenblech verkauft und das Fleisch der hingeschlachteten Tiere den Leuten seines Stammes überlassen hatte. Da lagen die Bilder vor ihm, die er aufgenommen hatte, um einen Eindruck vor diesem Gemetzel zu geben, das für den Europäer nichts mehr von einer Jagd an sich hatte.

Unwillig schob der junge Gelehrte die Bücher und Tagebuchaufzeichnungen zurück.

Was sollte er an Anne-Marie schreiben? Kurz und ohne viel Worte sollte sie über seinen inneren Menschen Aufklärung erhalten.

Rasch begann Mertens zu schreiben, doch nach wenigen Zeilen zerrte er den Brief.

Wozu sollte er schreiben, er fuhr zu ihr.

Die Zuckerfabrik verbandete mit lautem Strengegeul die Mittagstunde.

Unzufrieden mit sich selbst schloß Mertens seine kleine Schreibmaschine und räumte die Sachen zusammen.

Die Anwesenheit Daisj Burtons, deren Wagen er gestern jenseits des Parkes zu sehen geblieben, bereitete ihm ein gewisses Unbehagen. Er mußte Anne-Marie sprechen, nicht nach dem Theater, nicht in den „Drei Bergen“, nein, ganz persönlich, ganz frei und ungehemmt. Und nun mußte er, wie dies zu bewerkstelligen war.

„Mittagspause, Mahlzeit, Schlaf, Herr Afrikaforscher.“

Karola Keding schlenderte heran.

„Ich bin gerade dabei, die Zelte hier abzubrechen.“

„Geben Sie, oder vielmehr, gib der, Hugo. Ein bißchen verplappert man sich so himmer. Die Affen oder was das für Aufzeichnungen sind, trage ich.“

Hugo Mertens nickte und griff zur Maschine.

„Zufrieden mit dem Fortgang der Arbeit?“

Karola rief ihr Blick streifte das Gesicht des Mannes.

„Ja ja, so einigermassen“, murmelte Mertens.

Das Mädchen sah schweigend über die Äpfel und Dahlienbeere und dann hinauf in die Sonne.

„Es ist so herrlich warm in den Mittagstunden, daß man noch Lust zum Baden hat.“

Hugo Mertens lachte süchtig.

„Ich werde dies auch tun, gleich nach Tisch fahre ich los.“

„Zum See in den Wald?“

„Nein, in die Stadt, da ist so ein hübscher Badestrand, das lockt mich. Ich habe“, Mertens hing die Stufen der Freitreppe schneller hinauf, „auch noch einiges dabei zu erledigen.“

„Das trifft sich gut, Hugo, da kommt du mich ein Stück mitnehmen. Ich möchte nach Gahlan hinüber, ich gehe dann zu Fuß zurück und bin zum Arbeitsbeginn wieder hier. Doktor Links kleiner hat heute Geburtstag, er wird drei Jahre.“

Sie betrat die Halle. Mertens' Gedanken wanderten in weite Fernen. Anne-Marie Kodes war hoffentlich in ihrer Wohnung angetroffen, er wollte mit ihr ins Strandbad und dann in ein kleines Kaffee gehen. Um die Mittagzeit waren gewiß nur wenige Menschen dort, und er konnte dann gut mit ihr über alles reden.

Kittmeister Oldrich sah den beiden beständig nach, eine große Staubwolke hüllte den Wagen, der jetzt auf die Landstraße bog, ein.

Nach knapp zehn Minuten war man in dem Kachbadort angelangt.

Das Haus des Arztes war ganz von wildem rot leuchtendem Wein umwachsen. Karola sprang aus dem Wagen, ein Mädchen in der Hand. Sie hatte strahlende Augen und nickte dem Mann freundlich dankend zu.

Ein kleiner Junge hümmte aus dem Hause, und Mertens sah im Anfahren, wie sich das Mädchen zärtlich zu dem Knaben niederbeugte. Die Anmut einer stillen Mütterlichkeit strömte von Karola aus.

Da erschien auch der Doktor — die stählernen Stimmen und das lustige Krähen des kleinen Wubens gingen im Geräusch des Motors unter.

Die Landstraße dehnte sich bald in die Weite, Hugo Mertens gab Gas.

Das war also Karola Keding's Weg.

Der Doktor hatte vor einem halben Jahr, so erzählte ihm gelegentlich der Onkel, seine Frau verloren. Karola liebte den Wubens und — vielleicht war darüber auch ein innigeres Verhältnis zwischen Karola und dem Doktor entstanden.

Mütterlichkeit ging von ihr aus, gerade von ihr, die das Glück, unter dem Sauche einer lebenden Mutter aufzuwachsen, nicht gekannt. Fremde Menschen hatten sich ihrer angenommen, vielleicht war es gerade das, was sie in das mütterliche Doktorhaus zog.

Sonderbar war das Leben, sonderbar. Armer Onkel Franz, wie anders kommt alles, als du es dir ausgemalt hast.

Der Wagen brauste in den flaren Mittag hinein. Die Sonne drang heiß durch die Windschutzscheibe des Wagens.

Und wenn Anne-Marie nicht zu Hause war?

Was mochte Daisj anfangen? Ob sie noch in der Stadt weilte? Zweifellos. Sie besah eine unerhörte Partikularität, und ehe sie loder ließ, mußte man ihr mehr als einmal die kalte Schulter zeigen.

Mertens blühte auf dem Geschwindigkeitsmesser, er fuhr 100 Stundenkilometer und sah mit Schärfe in die Weite gerichtetem Blick auf die Landstraße.

Da trauerten schon die ersten Schrebergärten auf, die Stadt rühte langsam heran, der Kirchturm glänzte im überklaren Licht.

Mit vermindelter Geschwindigkeit rollte der Wagen in die Stadt hinein.

12. Kapitel

Wohlig und wenig schläftig dehnte sich Anne-Marie Kodes in der warmen Sonne. Mit halbgeschlossenen Lidern schaute sie über die blanke, spiegelnde Wasserfläche des großen Strandbades hin.

Nach pitterten die Anstengungen des Schwimmens, die gelinde Ausarbeitung am Turm in ihr nach. Sie war dankbar für jeden noch sommerlich warmen Tag; denn Wasser und Sport liebte sie über alles.

Gedankenverloren träumte Anne-Marie Kodes in den wellenlosen, blauen Himmel hinein.

Sonnenbrille, Zeitungen und Modehefte lagen neben dem jungen Mädchen. Im Augenblick hatte aber die Sängerin keine Lust, die neuen Kritiken, die jüngsten Notizen zu studieren. Die Stunde des Sonnenrückens, wie sie dieses Ausrufen nannte, mußte heute ein wenig ausgebeutet werden. Ras Sonne und Licht, dem spiegelnden Wasser und den bunten Farben der Badeanzüge schienen sich lose, beschwingte Bilder zu lösen.

Hugo Mertens in der Voge — der erste Abend, — die Blumen für die kleine Gelba ...

Tag für Tag hoffte sie, jeden Abend trat sie vor das Guckloch im Vorhang —

Todend blickte das Wasser auf, die Wellen schloffen empfer, der blaue Spiegel wogte — Anne-Marie Kodes fuhr auf.

In klümmen Sprung war ein junges Mädchen in allgrünen Badeanzug vom Turm gesprungen. Unter einer grünen Kappe leuchtete eine Strähne gelbblonden Haares.

Run tauchte die Schwimmerin auf. Anne-Marie sah, wie sie mit ähernen, kräftigen Stößen die Wellen teilte. Sie hielt direkt auf das Ufer zu, warf sich dann aber kurz vor dem Strand auf den Rücken und glitt mit Armen und Beinen arbeitend zurück.

Was das nicht jene Amerikanerin, jene Daisj Burton?

Unauffällig hob die junge Künstlerin den Kopf.

Kein Zweifel, jetzt hielt die Schwimmerin im allgrünen Badeanzug wieder auf dem Uferstrand zu. Die rotblonde Haarsträhne hatte sich noch weiter vorgewagt — es war Daisj Burton, die Amerikanerin.

Im ersten Augenblick wollte Anne-Marie eilig das Strandbad verlassen. Sie hatte keine Sehnsucht danach, sich mit der Amerikanerin zu befehen. Doch dann blieb sie ruhig liegen. Daisj Burton hatte sie vielleicht garnicht bemerkt. Warum auch sollte sie? Hatte die Amerikanerin sie gesehen, so war es doppelt töricht, das Feld zu räumen.

Gleichgültig griff Anne-Marie Kodes nach der dunklen Sonnenbrille, hatte eine Zeitschrift heran und blätterte darin.

Daisj Burton schien sie wirklich noch nicht bemerkt zu haben. Sie schwamm und sprang, tauchte und arbeitete sich aus.

Wie strahl die Linien ihres gutgebaute Körpers waren. Die Schulpfieren überrahste sich dabei, daß sie Daisj Burton mit spähenden Blicken munterte.

Jetzt eben Abend hatte sie Daisj Burton im Theater beobachtet, sie langweilte sich anscheinend sehr und wußte nicht recht, was sie beginnen sollte. Oder erwartete sie, Hugo Mertens zu treffen?

Anne-Marie fühlte in ihrem Herzen eine eifersüchtige Regung wach werden, verlegen warf sie die Zeitschrift fort und nahm die Brille ab.

Eigentlich war das Auftreten dieser Amerikanerin gewesen, Mertens war es offensichtlich peinlich. Doch was ging es sie an?

Fröhlichen Auges verfolgte Anne-Marie Kodes jede Bewegung der Amerikanerin. Jetzt hatte sie sich in die Ringe gehängt, grätsch war sie schon, das mußte man zugeben.

Glücklicherweise schien Daisj Burton kein Lust zu haben, sich ihr zu nähern. Sie mochte sich wirklich nichts daraus.

Anne-Marie Kodes drehte ein wenig den Kopf. Daisj Burton verschwand gerade in der Kabine.

Jetzt war der Augenblick günstig, sich zurückzuziehen. Doch Anne-Marie blieb, eine ihr unersöhnliche Neugier — oder war es ein sonderbares Interesse? — bannte sie.

Da trat Daisj Burton auch schon wieder aus der Kabine, sie trug jetzt eine orangefarbene Strandhose mit postendem Brusttauch und schlenderte am Wasser entlang.

Nun war es höchste Zeit zu verschwinden.

Anne-Marie wollte sich erheben, da schien Daisj sie bemerkt zu haben. Jögern, etwas unruhig, als traue sie ihren Augen nicht recht, kam sie heran.

„Ich weiß nicht recht, sind Sie es, oder sind Sie es nicht? Aber natürlich, Sie sind Fräulein Kodes.“

Liebenswürdig reicht sie Anne-Marie die Hand und ließ sich neben ihr nieder.

„Im Strandlokom sehen die Menschen immer anders aus“, sagte die Schauspielerin und ägerie sich über das Banale dieser Worte.

„Ich bin jetzt hier im Theater gewesen“, fuhr Daisj Burton unbedunntert fort und ließ sich die Sonne ins Gesicht scheinen. „Sie können reizend und Ihr Spiel ist allerliebt, weil, ich sag's Ihnen ganz offen, und ich verheie, daß Sie beliebt sind.“

„Schrillenswürdig. Es freut mich, wenn Ihnen mein Spiel etwas bedeutet.“

Die Freundlichkeit der Amerikanerin bedrückte Anne-Marie etwas, es wurde ihr unbehaglich zu Mutte. Sie dachte an den vorliegenden, dochmittigen Bild dieser wasserhellen Augen in den „Drei Bergen“.

(Fortsetzung folgt.)